

**BRIAN
KEENE**

DIE VERSCHOLLENEN

ROMAN

Deutsche Erstausgabe

**WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN**

BRIAN KEENE

DIE
VERSCHOLLENEN

ROMAN

HEYNE <
EBOOKS

**BRIAN
KEENE**
DIE VERSCHOLLENEN

RÖMAN

Deutsche Erstausgabe

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Inhaltsverzeichnis

Widmung

EINS

ZWEI

DREI

VIER

FÜNF

SECHS

SIEBEN

ACHT

NEUN

ZEHN

ELF

ZWÖLF

DREIZEHN

VIERZEHN

FÜNFZEHN

SECHZEHN

SIEBZEHN

ACHTZEHN

NEUNZEHN

ZWANZIG

EINUNDZWANZIG

ZWEIUNDZWANZIG

DREIUNDZWANZIG

VIERUNDZWANZIG

FÜNFUNDZWANZIG

EPILOG

ANMERKUNG DES AUTORS

Danksagung
Copyright

Das Buch

Eine neue Staffel der erfolgreichen Reality-TV-Show Castaways wird gedreht. Für Becka, Jeff, Troy und die anderen Kandidaten winken eine Million Dollar für denjenigen, der es bis ins Finale schafft und als letzter auf der Insel bleibt. Nach ein paar Tagen kündigt sich jedoch ein gewaltiger tropischer Wirbelsturm an, und der Sender lässt die Kandidaten mit einem kleinen Kamerateam allein auf der Insel. Noch ahnt keiner, dass die eigentliche Gefahr sich tief im scheinbar unbewohnten Dschungel im Inneren der Insel verbirgt – bis eines Nachts ein durchdringendes Heulen aus dem Dunkel dringt und ein Kandidat nach dem anderen verschwindet. Aus dem Spiel ist blutige Wirklichkeit geworden, und der Preis ist das nackte Überleben ...

Der Autor

Brian Keene, geboren 1967, hat bereits zahlreiche Horrormane veröffentlicht und dafür zweimal den begehrten Bram Stoker Award gewonnen. Zurzeit sind zwei Verfilmungen seiner Romane in Arbeit, außerdem werden für mehrere seiner Bücher und Kurzgeschichten Videospiel- und Comibuchfassungen entwickelt. Er lebt mit seiner Frau und seinem Hund in Pennsylvania. Weitere Informationen unter: www.briankeene.com

*Dieses Buch ist dem Andenken an Richard Laymon,
Dan »UK« Thomas und Bruce »Boo« Smith gewidmet.
Wir vermissen euch, Jungs ...*

EINS

Becka wusste, dass sie ertrinken würde. Keuchend füllte sie ihre Lungen, bevor die nächste heftige Welle sie in das türkisblaue, aufgewühlte Wasser drückte. Als sie versank, verschwanden alle Geräusche außer ihrem Herzschlag, der in ihren Ohren dröhnte. Das Salzwasser brannte in ihren Augen. Das Licht schwand. Ihre Muskeln schmerzten, und ihre Lungen brannten, als sie tiefer hinabsank. Trotz der Schmerzen trat sie um sich und schlug mit den Armen. Blasen umgaben ihren Körper wie ein Heiligenschein. Beckas Kopfschmerzen, die sie in den letzten Tagen ständig gequält hatten, pochten im Rhythmus ihres Herzschlags. In den letzten zwei Wochen hatte sie sehr wenig Wasser und Nahrung zu sich genommen. Jetzt forderten die Erschöpfung, der Wassermangel und der Hunger ihren Tribut.

Sie hätte sich niemals bei *Castaways* bewerben dürfen. Es jede Woche im Fernsehen zu sehen war etwas ganz anderes, als selbst an der Show teilzunehmen. Das Betrachten des Bildschirms forderte keine Schmerzen, keine Opfer und keinen lebensgefährlichen Körpereinsatz.

Wie war sie überhaupt dazu gekommen, jetzt hier in den Gewässern um eine unbewohnte Insel im Südpazifik zu ertrinken? War die Chance, ins Fernsehen zu kommen und vielleicht eine Million Dollar Preisgeld zu kassieren, das alles wert? Das war doch Wahnsinn. Sie konnte und wollte das nicht. Sie hatte sich aus einer Laune heraus beworben und niemals geglaubt, es in die letzte Runde zu schaffen. Sie hatte einfach das Onlineformular ausgefüllt, wie ungefähr eine halbe Million anderer Leute auch. Sie hätte eigentlich niemals genommen werden dürfen. Trotzdem war sie hier, als eine der zwanzig Auserwählten - eine

einundzwanzigjährige Absolventin der Penn State University, die, da sie keinen Job finden konnte, noch bei ihren Eltern lebte. Noch vor einem Monat war sie zu Hause auf Jobbörsen gegangen und hatte verzweifelt versucht, sich selbst zu finden. *Irgendetwas* zu finden. Jetzt war sie hier, am schönsten Ort, den sie je gesehen hatte, und war so erschöpft und demoralisiert, dass sie es nicht einmal genießen konnte.

Die Versuchung war groß, einfach die Augen zu schließen, auszuatmen und langsam auf den Meeresgrund zu sinken. Die anderen auf der Insel wollten Ruhm, Berühmtheit oder Reichtum. Sollten sie doch. Sie wollte nichts mehr davon. Vielleicht hatte sie das mal gewollt, auch wenn es nur eine Laune gewesen war. Sonst wäre sie nicht hier. Was Becka in diesem Moment wollte, war nichts als Vergessen – die gnädige Ruhe der Bewusstlosigkeit. Den brennenden Kuss des Todes. Einfach nur lange schlafen.

Das Wasser fühlte sich an wie eine Decke, weich und tröstlich.

Becka schloss die Augen und ließ sich von der Decke umschließen.

... schlafen.

Nein, verdammt.

Das deprimierende Gefühl der Sinnlosigkeit wurde von Frustration und Ehrgeiz verdrängt. Scheiß drauf. Sie war nicht so weit gekommen, um jetzt aufzugeben. Sie war hier, um zu gewinnen. Egal, wie stark ihre Schmerzen waren, Rückzug kam nicht infrage, Aufgeben kam nicht infrage. Noch nicht. Ihre Familie und die meisten ihrer Freunde würden es verstehen, wenn sie ausstieg, aber das waren nicht die Einzigen, um die Becka sich Gedanken machen musste. Es gab noch andere – die riesige, gesichtslose Masse im Internet, die ganz heiß darauf war, sich einzuloggen und ihre Meinungen und Kritik zu zahllosen belanglosen Ikonen der Popkultur auszutauschen, zu denen auch sie gehörte. Vor einem Monat war sie ein Niemand

gewesen, mit gerade mal acht Leuten, die regelmäßig ihren Blog gelesen hatten. Wenn das hier ausgestrahlt wurde, würde jeder in Amerika, der einen Fernseher besaß oder Zeitung las, ihren Namen und ihr Gesicht kennen. Sie war ein Fernsehstar – oder würde es zumindest sein, sobald die Sendung lief.

Innerhalb kürzester Zeit hatte Becka auch gelernt, was andere, die in der Öffentlichkeit standen, bereits vor ihr gewusst hatten – Ruhm oder Berühmtheit (was oft dasselbe war) waren eigentlich beschissen. Erst lechzte man danach, bis man sie hatte, und dann wollte man sie nicht mehr.

Und sie hatte sie noch nicht einmal.

Aber es gab keinen Weg zurück.

Angetrieben von ihrer Wut biss Becka die Zähne zusammen und schwamm mit heftigen Tritten Richtung Oberfläche. Ein lebender Regenbogen aus tropischen Fischen flutete um sie herum, gejagt von einer gräulich-weißen Seeschlange mit auffälligen schwarzen Ringen am ganzen Körper. Becka zögerte. Sie musterte den abgeflachten Schwanz der Schlange und versuchte sich daran zu erinnern, ob diese bestimmte Art giftig war. Bevor sie hergekommen war, hatte sie so viel wie möglich über die Pazifischen Inseln gelesen und sich die Flora und Fauna eingeprägt. Doch trotz aller Vorbereitung wusste sie nicht mehr, ob diese Schlange giftig war. Vorsichtshalber machte Becka einen weiten Bogen um sie. Diese ignorierte sie und verfolgte weiter die Fische. Ein Mantarochen glitt vorbei, anscheinend ohne Becka oder die anderen Meeresbewohner wahrzunehmen. Sie starrte ihn an und wich vorsichtig seinem Stachelschwanz aus.

Das Brennen in ihren luftleeren Lungen wurde stärker. Über sich sah Becka die zuckenden Beine der anderen Castaways. Sie schwamm auf sie zu. Ihr Kopf durchbrach die Oberfläche. Keuchend spuckte sie Salzwasser und rang nach Luft. Ihre Kehle brannte. Die Sonne blendete sie. Wellen stießen sie herum. Als wieder eine große kam, wäre sie fast

untergegangen, aber sie schaffte es gerade noch, sich an der Oberfläche zu halten. Während sie das Wasser aus den Augen blinzelte, sah sie sich um.

Eine Fernsehkamera starrte sie an.

Ignoriere sie, dachte Becka. Sie existiert gar nicht. Immer daran denken. Ich soll tun, als wäre sie nicht da.

Becka schwamm neben einem kleinen Boot auf der Stelle. An Bord befanden sich vier Männer – ein Kameramann, ein Tontechniker, ein Regisseur und ein Steuermann –, allesamt Angestellte des Senders. Als Becka hustete, warfen sie ihr nur kurze, ausdruckslose Blicke zu. Sie sagten nichts, nickten ihr nicht einmal zu. Becka ließ sich von dem Boot wegtreiben, während sie überlegte, ob sie die Regeln brechen und um Hilfe bitten sollte. Die Teilnehmer durften nicht mit der Crew reden oder interagieren, außer es handelte sich um einen Notfall – oder, wenn die Crew den Kontakt von sich aus herstellte.

»Meinst du, die nehmen uns ein Stück mit?«

Neben ihr trieb Jerry, dem Wassertropfen über den rasierten Schädel und die ebenfalls rasierte Brust rannen. Wie Becka war er Anfang zwanzig, bewundernswert fit und außerdem ziemlich süß, und sie hatte schon ein paarmal bemerkt, wie er sie in den zwei Wochen seit ihrer Ankunft auf der Insel eindeutig abgecheckt hatte. Sie wusste nicht viel über ihn – nur, dass er in einer Videothek in Santa Monica arbeitete. Unter anderen Umständen hätte Becka vielleicht in Erwägung gezogen, ihn besser kennenzulernen, aber hier draußen waren nicht die richtige Zeit und der richtige Ort dafür. Hier kämpften jeder Mann und jede Frau allein. Sich der falschen Person zu öffnen oder zu sehr anzuvertrauen führte zur Katastrophe. Nach zwölf Staffeln *Castaways* wusste das sogar ein Neuling.

»Uns mitnehmen?« Sie rang immer noch um Atem. »Du kennst doch die Regeln. Kontakt zur Crew herbeizuführen bedeutet sofortige Disqualifikation von ...«

Jerry hob abwehrend die Hände. »Ich weiß, ich weiß. Mann, Becka, das war doch nur ein Witz.«

Wieder rollte eine Welle über sie hinweg. Becka versuchte krampfhaft, nicht noch mehr Wasser zu schlucken. Diese Welle war kleiner als die letzte, und so schaffte sie es, oben zu bleiben. Sie wurden beide hoch auf den Wellenkamm getragen und trieben dann wieder abwärts, als die Welle vorbei war.

Dreimal pro Woche mussten Becka und die anderen Castaways in einer Serie von Wettbewerben und Challenges gegeneinander antreten. Manchmal ging es um Ausdauer und Stärke. Manchmal konzentrierten sich die Aufgaben auf Intelligenz und Schläue, oder es ging um Kleinigkeiten in dem Gebiet, wo das aktuelle Spiel ausgetragen wurde. Dem Gewinner der Challenge wurde vorübergehend Zutritt zum Kreis der Sicherheit gewährt, womit er bis zur nächsten Challenge geschützt war. Die anderen Castaways wählten dann jemanden raus – was bedeutete, dass der- oder diejenige aus dem Spiel flog. Jeder Teilnehmer konnte rausgewählt werden, bis auf den, der den Kreis der Sicherheit gewonnen hatte.

Für die heutige Challenge waren sie mit einem Boot aufs Meer hinaus gebracht worden, wo man ihnen dann verkündet hatte, dass ein Wettschwimmen zur Insel anstand. Jetzt, wo Becka wieder aufgetaucht war, schwammen die anderen Castaways weiter und ließen nur sie, Jerry und die Kameracrew in dem Boot zurück.

Becka runzelte die Stirn. »Solltest du nicht versuchen, das Rennen zu beenden?«

»Spielt keine Rolle mehr«, sagte Jerry achselzuckend. »Stefan hat schon gewonnen.«

»Scheiße.«

»Jepp. Aufgeblasener britischer Idiot. Jeff und Richard waren ihm die ganze Zeit dicht auf den Fersen. Sie haben gleichzeitig das Ufer erreicht, aber Stefan ist als Erster über die Ziellinie gegangen. Jetzt hat er seinen Platz im Kreis der

Sicherheit, und irgendjemand anders wird heute Abend nach Hause fahren müssen.«

»Und wer?«

»Keine Ahnung. Irgendwelche Vorschläge, wen du gerne loswerden würdest?«

Beckas Antwort wurde von einem neuen Hustenanfall abgewürgt.

»Bist du okay?«

Jerry klang aufrichtig besorgt. Becka musterte ihn vorsichtig.

»Ich bin nicht gerne im Wasser.«

Sofort bereute sie es, ihm diese Schwäche offenbart zu haben. Wenn er wollte, konnte Jerry das ab jetzt ausnutzen, um seine Position im Spiel zu stärken.

»Das hier?« Grinsend paddelte er wie ein Hund. »Das ist doch gar nichts. Nur ein paar kleine Wellen.«

»Ich dachte, wir würden einen Sturm kriegen. Das hat einer aus der Crew – Mark, der Typ mit dem Vokuhila-Schnitt – vorhin gesagt.«

»Kann sein.« Jerry musterte den Himmel. »Aber die Sonne scheint, und am Himmel ist keine Wolke zu sehen. Das sind keine Sturmwellen. Das Meer ist kabbelig, ja, aber das ist nichts, worüber man sich Sorgen machen müsste. In Santa Monica surfe ich ständig bei wesentlich stärkerem Seegang. Halt dich an mir fest, dann bringe ich uns ans Ufer.«

»Ich komme schon klar. Es ist nur ... Als ich noch klein war, hatte ich ein schlimmes Erlebnis in einem Swimmingpool. Mein Bruder hat mich im tiefen Teil runtergedrückt, als ich erst vier war. Wasser macht mir ein wenig Angst, aber ich werde es schon schaffen.«

Der Motor des Bootes drehte auf, und das kleine Gefährt raste an ihnen vorbei. Die Kameralinse war jetzt auf Pauline und Roberta gerichtet. Hustend beobachtete Becka die beiden Frauen, die gemeinsam ans Ufer schwammen, und spürte einen Stich der Eifersucht. Sogar Roberta, eine Bibliothekarin mittleren Alters, schlug sich besser als sie.

»Komm schon«, beharrte Jerry. »Lass mich dir helfen.«

Becka zögerte, weil sie ihm immer noch nicht traute.

Jerrys Grinsen erlosch. »Hör mal, die Million wird dir nicht viel nützen, wenn du ertrinkst, bevor du die Insel erreichst. Du hustest und keuchst und bist offensichtlich total fertig. Denk mal nach. Die Challenge ist sowieso vorbei. Stefan hat gewonnen.«

»Ja«, murmelte sie, »schätze schon.«

Er streckte den Arm aus. Becka zögerte noch kurz, packte ihn dann aber und hielt sich an ihm fest. Unter seiner nassen Haut lagen steinharte Muskeln. Sie schauderte und spürte ein warmes Ziehen im Bauch. Falls Jerry es bemerkte, ließ er es sich nicht anmerken. Stattdessen trieb er sie mit starken, sicheren Zügen voran. Sie hoben und senkten sich mit den Wellen. Über ihnen kreisten Seevögel, nutzten den Aufwind und kreischten ohne Pause.

Das Boot wurde langsamer und erreichte mit leise tuckerndem Motor Roberta und Pauline. Die zwei Frauen waren ein seltsames Paar. Roberta, vierundfünfzig, war Bibliothekarin am Ulster County Community College in Poughkeepsie, New York. Pauline, einundvierzig, war Tänzerin, Model und ehemalige Cheerleaderin in der NFL und stammte aus Tampa. Roberta war nett, zurückhaltend und ernst. Pauline war gesellig, aufgedreht und wahrscheinlich die größte Hohlbirne des Planeten – zumindest war das die Meinung ihrer Castaway-Kollegen. Doch trotz all dieser großen Unterschiede hatten sich die beiden bereits am ersten Tag auf der Insel zusammengeschlossen. Sie schwammen neben Troy, einem dünnen, tätowierten Automechaniker aus Seattle, der ständig fluchte.

Jerry sagte nichts, während er sie Richtung Strand brachte.

»Ist alles okay?«, fragte Becka. »Oder bin ich zu schwer?«

»Nein, alles bestens. Du bist leicht wie eine Feder.« Sie wurde rot. »Das liegt daran, dass wir im Camp seit fünf

Tagen nichts anderes zu essen hatten als Reis und Fisch.«

»Stimmt«, bekräftigte Jerry. »Glück für uns, dass Raul und Ryan so gut waren beim Fischfang.«

»Für sie war das auch Glück. So werden sie nicht rausgewählt.«

»Trotzdem könnte ich momentan töten für eine Pizza.«

Becka löste sich von ihm. »Ich glaube, jetzt komme ich klar. Ich kann wieder atmen, und es fühlt sich nicht mehr so an, als würde ich jeden Moment ohnmächtig werden.«

»Na ja, vielleicht solltest du dich vorsichtshalber noch ein bisschen an mir festhalten. Du kannst loslassen, wenn wir beim Boot ankommen. So können sie es nicht filmen. Wir wollen ja nicht, dass dein Freund die Ausstrahlung sieht und eifersüchtig wird.«

»Ich habe keinen Freund.«

»Echt nicht?«

»Du klingst überrascht.«

»Das bin ich auch«, gab er zu. »Ich dachte, du müsstest dir die Männer mit einem Stock vom Leib halten.«

Wieder wurde Becka rot. Bevor sie etwas erwidern konnte, näherten sie sich dem Kameraboot. Eines der Crewmitglieder hatte gesehen, dass sie näher kamen, und schwenkte nun die Kamera in ihre Richtung. Becka spürte einen Anflug von Bedauern, als sie Jerrys Arm losließ und alleine weiterschwamm. Sie holten zu Roberta, Pauline und Troy auf. Der Rest der Castaways war bereits am Strand.

»Hey.« Roberta winkte grüßend. »Sieht aus, als hätte Stefan wieder gewonnen.«

»Wir haben's gesehen«, sagte Jerry. »Was unseren ganzen Plan über den Haufen wirft. Hat jemand eine Idee, wen wir stattdessen rauswählen könnten?«

»Wir haben gerade über Jeff gesprochen«, erklärte Roberta. »Was meint ihr?«

Jerry nickte. »Gute Wahl. Er ist unheimlich fit und bei den Challenges immer vorne dabei. Er ist definitiv eine Bedrohung.«

»Aber er ist so nett«, meinte Pauline, während sie weiter Wasser trat. »Können wir nicht jemand anders nehmen? Ich hasse es, die netten Jungs rauszuwählen.«

Der Kameramann lehnte sich aus dem Boot und konzentrierte sich ganz auf ihr Gespräch.

»Nett?« Troy grinste dreckig. »Du meinst, du findest ihn heiß. Stimmt doch, oder?«

Pauline zuckte gleichgültig mit den Achseln. »Klar. Was sollte daran falsch sein?«

»Gar nichts«, er widerte Troy, »außer, dass Jeff dich und jede andere Tussi auf dieser verdammten Insel dazu bringt, ihn nicht rauszuwählen, weil er so ein beschissener Schönling ist.«

»Vergiss Ryan nicht«, sagte Becka neckend. »Er hält Jeff ebenfalls für ziemlich niedlich.«

Troy schob sich die Zunge in die Wange und deutete Fellatio an.

Jerry rollte mit den Augen. »Bei deiner schillernden Persönlichkeit wirst du wahrscheinlich niemals rausgewählt werden, Troy.«

»Leck mich, Glatzkopf.«

»Super Retourkutsche, Machoman.«

Troy warf ihnen einen bösen Blick zu und schwamm voraus, wobei er vor sich hin schimpfte, was noch lauter wurde, als eine starke Welle ihm das ziemlich mitgenommene Seahawks-Cap vom Kopf riss. Mit rudernden Armen hechtete er hinterher. Die Kappe trieb zu Pauline, die sie aus dem Wasser fischte und über ihrem Kopf schwenkte. Dabei hüpfen ihre Brüste, und die Kamera ging in die Nahaufnahme.

Mit gerunzelter Stirn registrierte Becka die lüsternen Blicke der Crew. Dieses Material würde es zweifelsohne durch den Auswahlprozess schaffen und auf Sendung gehen.

Pauline streckte Troy die Kappe entgegen.

»Danke.« Er griff danach.

Lachend riss sie die Kappe zurück und schwamm davon.

»Hey«, brüllte Troy. »Du spielst gerade mit deinem Leben, Zuckerpüppchen!«

Er hetzte hinter Pauline her. Die Kamera folgte ihnen und war so darauf erpicht, Paulines hervorstechendste Eigenschaften im Blick zu behalten, dass sie die anderen ganz vergaß. Irgendwie schaffte Pauline es, den Hintern über den Wellen zu behalten, während sie schwamm, und ihr Tanga-Bikini, der durch die lange Zeit hier draußen bereits ziemlich verschlissen war, überließ nicht mehr viel der Fantasie. Auf jeden Fall fesselte er die Aufmerksamkeit der vier Männer im Boot. Becka war sicher, dass Pauline sich dessen bewusst war. Bisher hatte ihre Siegesstrategie darin bestanden, ihre Sexualität einzusetzen – indem sie mit den Männern geflirtet und die hilflose Maid in Not gespielt oder sich, schlimmer noch, bei den anderen Frauen eingeschleimt hatte, wenn die Männer nicht dabei waren.

»Die hat bestimmt keine Probleme, an der Oberfläche zu bleiben«, meinte Becka jetzt. »Ich frage mich, wie viel sie für die Dinger bezahlt hat?«

Jerry lachte. »Denk immer daran, ganz Amerika könnte dir zuhören.«

»Nö, kann es nicht. Die Kameramannschaft ist schließlich hinter ihr hergerast.«

Aber selbst wenn Amerika mich nicht gehört hat, Roberta hat mich gehört, dachte Becka. Sie und Pauline stehen sich ziemlich nahe. Wenn sie Pauline erzählt, was ich gesagt habe, und Pauline mir das übelnimmt, könnte ich diejenige sein, die heute Abend rausgewählt wird. Scheiße! Was habe ich mir nur dabei gedacht?

Roberta machte sich wieder auf den Weg. Mit gerunzelter Stirn sah Jerry zu, wie sie davonschwamm. Becka bemerkte die Sorgenfalten in seinem Gesicht.

»Was ist los?«

»Könnte sein, dass wir uns gerade richtig in die Scheiße gesetzt haben.«

»Warum?«

»Pauline und Roberta gehören zu Stefans Clique. Genau wie Jeff. Und wir haben ihnen gerade verraten, dass wir Jeff für eine Bedrohung halten und ihn heute Abend vielleicht rauswählen sollten.«

»Ja, aber sie haben seinen Namen doch überhaupt erst ins Spiel gebracht.«

»Stimmt auch wieder. Aber warum? Warum sollten sie das tun, es sei denn, sie wollten uns testen? Um unsere Pläne zu erfahren und sie anschließend den anderen aus ihrem Bündnis zu verraten.«

»Scheiße.«

»Ganz genau.«

Ein Helikopter flog dröhnend über sie hinweg und filmte das Rennen aus der Luft. Becka beobachtete, wie er Richtung Land abdrehte.

Im Laufe der letzten zwei Wochen hatte sie angefangen, die Insel zu hassen, aber trotz der schwierigen Lebensbedingungen war Becka immer noch beeindruckt von ihrer Schönheit. Sie ragte vor ihnen auf, eine bedrohliche, aber malerische Masse aus Felsen, dunklen Wäldern und dichtem Dschungel. Steile Vulkane fielen zu blaugrünen Buchten und weißen Sandstränden ab, an denen jede Menge Muscheln lagen. Hoch über den Bergen hingen ein paar Wolken, aber ansonsten war der Himmel klar. Falls wirklich ein Sturm unterwegs war, wie man Becka gesagt hatte, dann war er noch weit weg.

Sie schwammen Richtung Ufer und holten dabei Roberta ein. Becka starrte weiter auf die Insel vor ihnen. Jerry und Roberta folgten ihrem Blick.

»Schön, nicht wahr?«, fragte Roberta.

Becka nickte und beobachtete, wie die Sonne auf den höchsten Gipfeln glänzte.

»Bei uns in Poughkeepsie gibt es so etwas nicht«, erzählte Roberta. »Selbst wenn ich nicht gewinne, macht das nichts mehr. Diesen Ort gesehen zu haben – einfach hier gewesen

zu sein – war es allein schon wert. Ich hätte nicht in einer Million Jahren geglaubt, dass ich einmal so etwas tun würde.«

»Sie sieht aus wie eine Kulisse aus *Jurassic Park*«, meinte Becka mit Blick auf die dichten grünen Tropenpflanzen.

»Stimmt.« Jerry wischte sich das Wasser aus den Augen. »Aber auf dieser Insel muss man sich nicht vor Raptoren hüten, sondern vor den anderen Castaways. Sie sind die Raubtiere. Jeder ist nur hinter dem Geld her. Deshalb sollten wir ein Bündnis schließen. Was haltet ihr davon? Ich halte euch den Rücken frei und ihr mir. Abgemacht?«

Roberta zuckte mit den Schultern. »Ich habe bereits ein Bündnis mit Pauline geschlossen, du müsstest sie also auch mit ins Boot holen.«

»Vertraust du ihr?«

»Klar«, meinte Roberta. »Ich meine, sie ist schon irgendwie oberflächlich, aber ich glaube nicht, dass sie hinterhältig ist.«

»Und wie steht es mit Stefan, Jeff und Raul? Bist du denen gegenüber nicht loyal?«

»Es ist ein Wettbewerb, oder?«

»Okay«, nickte Jerry. »Damit kann ich leben. Was ist mit dir, Becka?«

Becka holte mühsam Luft. Die Erschöpfung kroch langsam in ihre Muskeln zurück. »Konzentrieren wir uns erstmal darauf, ans Ufer zu kommen.«

Sie erreichten flacheres Wasser, in dem sie stehen konnten. Dann wateten sie zum Strand und schlossen sich den anderen Teilnehmern an, die gerade die Zeit totschlugen, während die Crew sich um das Make-up des Moderators der Show, Roland Thompson, kümmerte. Becka streckte sich neben Shonette, einer fünfundzwanzigjährigen allein erziehenden Mutter aus Detroit, und Ryan, einem umwerfend gut aussehenden einundzwanzigjährigen Hairstylisten aus Los Angeles, im weißen Sand aus. Jerry kam einen Moment später nach und ließ sich im

Schneidersitz neben Becka nieder. Sie fragte sich, ob er lediglich nett sein wollte oder auf ihre Entscheidung zum Thema Bündnis wartete.

Ein Stück weiter den Strand runter schloss sich Roberta wieder Pauline an, die Troy immer noch seine Kappe vorenthielt. Der kratzbürstige Mechaniker schäumte inzwischen vor Wut und stieß einen Fluch nach dem anderen aus. Ein paar Meter weiter waren Sal, ein Börsenmakler aus Long Island, und Richard, ein Vertreter aus einer Kleinstadt in Kansas, in ein geflüstertes Gespräch vertieft. Becka fragte sich, ob sie Pläne für die heutige Wahl schmiedeten.

Die beiden Männer waren Mitte dreißig, und im Gegensatz zu den anderen Teilnehmern schienen sie während der Zeit auf der Insel eine echte Freundschaft geschlossen zu haben, nicht nur eine Zweckgemeinschaft.

Hinter ihnen standen Stefan, Jeff und Raul. Stefan stammte eigentlich aus Wales, war aber vor einigen Jahren in die Staaten gezogen und arbeitete jetzt in Nashville als Musikproduzent. Jeff war ein Führer für Abenteuer Touren aus Estes Park in Colorado. Neben Jerry waren die beiden die körperlich fittesten Teilnehmer und damit herausragend bei den Challenges. Raul, der aus Philadelphia stammte, arbeitete in einer Werkshalle.

Und schließlich war da noch, ein wenig abseits vom Rest der Gruppe, Matthew, ein schlaksiger, schmutziger Achtundzwanzigjähriger aus der kleinen Stadt Red Lion in Pennsylvania. Der lakonische Einzelgänger interagierte kaum mit den anderen Castaways, und seine rattenähnlichen Gesichtszüge schienen in einem ständigen Ausdruck von Unzufriedenheit eingefroren zu sein. Becka war der Meinung, dass er nur deshalb noch nicht rausgewählt worden war, weil er so wenig mit den anderen Teilnehmern zu tun hatte, dass er oft vergessen wurde, wenn es Zeit wurde, eine Wahl zu treffen. Im Moment malte er mit einem knapp zwei Meter langen Bambusstock Strichmännchen in den Sand. Dieses Ding hatte er seit

ihrem zweiten Tag auf der Insel als Wanderstab benutzt und ein Ende davon an den Felsen angespitzt, um sich so einen behelfsmäßigen Speer zu schaffen. Er schleppte ihn ständig mit sich herum und trug ihn auch im Schlaf an seiner Seite. Doch eines musste Becka ihm lassen: Matthews Speer war schon einige Male sehr hilfreich gewesen. Er hatte ihn dazu benutzt, in den flacheren Tümpeln der Insel Fische zu fangen.

Ein Mädchen fehlte. Sheila, die ihren Platz im Wettbewerb am Tag zuvor wegen eines medizinischen Notfalls verloren hatte. Sie war von einem Baum gefallen, als sie Kokosnüsse pflücken wollte, und hatte sich dabei ein Bein gebrochen. Da sie nun nicht mehr an den Challenges teilnehmen konnte, hatte sie beschlossen, aufzugeben, und befand sich nun wieder auf dem Schiff, auf dem auch die anderen bereits rausgewählten Teilnehmer versammelt waren. Becka wurde sentimental, wenn sie an Sheila dachte. Sie hatte sie gemocht, und auch wenn sie keine richtigen Freundinnen gewesen waren, hatten sie sich gut verstanden.

Die Teilnehmer versuchten so gut wie möglich, die Kameras zu ignorieren, die um sie herumschwirrten und jede Bewegung und jedes Wort von ihnen aufzeichneten. Andere Crewmitglieder waren mit Roland Thompsons Haaren und Kleidung beschäftigt, um sicherzustellen, dass der Moderator gut aussah, wenn er wieder vor die Kamera trat. Er saß ein Stück von den Teilnehmern entfernt in einem kleinen Pavillon, der oberhalb der Flutlinie errichtet worden war. Als treuer *Castaways*-Zuschauer war Becka im Stillen von Roland enttäuscht. Im Fernsehen wirkte er immer charmant, geistreich und gut aussehend. Hier, in der Wirklichkeit, war er ausgemergelt und launisch und schlürfte ständig Gin Tonic. Er stank nach Aftershave, Zigarrenrauch und Schweiß. Wenn er auf der Insel war, verbrachte er die Zeit, die er nicht vor der Kamera stand, damit, Pauline anzumachen.

Am Strand war es laut. Gesprächsfetzen vermischten sich mit den Schreien der Seevögel, die über ihnen kreisten oder auf der Suche nach Futter über den Sand flitzten. Die Wellen schlugen krachend ans Ufer. Im Inneren der Insel raschelten die Baumwipfel im Wind.

Während Becka noch zuschaute, schaffte es Troy, seine Kappe zurückzuerobern und stieß einen triumphierenden, mit Obszönitäten gewürzten Schrei aus. Pauline machte ein paar Stretchübungen, bückte sich, bis sie mit den Fingern die Zehen berührte, und streckte sich dann Richtung Himmel. Sie wischte sich ein paar Sandkörner von der kaffeebraunen Haut. Frustriert runzelte Becka die Stirn. Ihre Haut war fleckig und schälte sich, da sie ständig den Elementen ausgesetzt war, während Paulines weich und unberührt blieb. Als Pauline mit ihren akrobatischen Übungen fortfuhr, begannen Raul, Sal und Richard, sie unverblümt anzugaffen, während Jeff und Stefan ihr verstohlene Blicke zuwarfen. Troy schien sie gar nicht wahrzunehmen. Ryan beobachtete Jeff, Pauline interessierte ihn nicht. Und Matthew ...

Matthew starrte ebenfalls zu Pauline rüber, doch in seinem Gesicht stand Verachtung geschrieben.

Trotz der warmen Sonne auf der Haut fröstelte Becka plötzlich. Sie schaute zu Jerry hinüber, um zu sehen, ob er ebenfalls von Paulines Turnübungen gefesselt war, und fragte sich gleichzeitig, warum sie das überhaupt interessierte. Trotzdem war sie erleichtert, als er sich ihr zuwandte und ihr ein Lächeln schenkte.

»Wenn das ausgestrahlt wird«, sagte er, »würde es mich wundern, wenn Troy auch nur ein einziges Mal zu sehen ist.«

»Warum?«

»Weil sie alles, was er sagt, zensieren müssten. Der Typ flucht schlimmer als ein Matrose.«

Becka, Ryan und Shonette lachten. Als Troy auf sie aufmerksam wurde, kam er rüber und schloss sich ihrer Gruppe an. Er ließ sich in den Sand fallen und starrte böse

vor sich hin. Becka musterte die Tattoos, die seine Unterarme, seinen Rücken und seine Brust bedeckten. Die meisten von ihnen waren schwarzweiß, und die Tinte war an einigen Stellen verblasst.

»Was ist los?«, fragte Shonette ihn. »Du hast deine Kappe doch zurückgekriegt.«

»Ich brauche eine verdammte Zigarette«, erwiderte Troy. »Dreißig Tage in dieser Scheiße und keine einzige Kippe? Was habe ich mir nur dabei gedacht, verfluchter Mist?«

Jerry wischte sich den weißen Sand vom Arm. »Warum hast du nicht einfach Zigaretten als deinen Luxusgegenstand mitgebracht, einer ist doch erlaubt?«

»Weil die Arschlöcher vom Sender mich gezwungen haben, mich zwischen meiner Kappe und meinen Kippen zu entscheiden.«

»Aber die Kappe ist doch ein Kleidungsstück«, meinte Becka.

»Da waren die anderer Meinung, und ich gehe ohne meine verdammte Kappe nirgendwo hin.«

»Warum nicht?«, fragte Jerry.

»Weil das meine verdammte Glckskappe ist!«, erwiderte Troy fassungslos, als hätte Jerry das wissen müssen. »Ich bin durch das ganze beschissene Land gereist, und diese Kappe ist das Einzige, was immer bei mir war.«

»Du kommst aus Seattle, oder?«, wollte Becka wissen.

»Ja. Aber ich bin oft umgezogen. Geboren bin ich in New York. Brackards Point, die stinkige Achselhöhle der Welt. Mein älterer Bruder Sherm und ich sind von zu Hause abgehauen, als ich vierzehn war. Unsere Eltern hat das einen Scheidreck interessiert. Wir sind von New York nach Florida gegangen und eine Weile dort geblieben. Dann haben wir in Scheiß-Texas gelebt. Dann in Wisconsin, was sogar noch beschissener war als Texas. Schließlich sind wir in Seattle gelandet. Und hängengeblieben. Meine Kappe war die ganze Zeit dabei.«

»Das ist komisch«, meinte Jerry. »Wenn du schon so lange in Seattle lebst, hätte ich gedacht, dass du eher Entzugerscheinungen nach einem Karamell-Macchiato von Starbucks bekommst, nicht nach Zigaretten.«

Troys Blick wurde noch finsterer. »Tja, falsch gedacht. Ich hasse dieses Scheißzeug. Starbucks schmeckt wie heiße Katzenpisse. Was ist aus dem guten alten Kaffee geworden? Schwarz, keine Aromen oder schicke Namen, die klingen, als hätte man Französisch und Italienisch durch den Fleischwolf gedreht? Dieses Land geht den verdammten Bach runter. Nicht jeder aus Seattle ist ein Starbucks-verliebter Arsch. Ich hasse Starbucks. Gebt mir einfach einen schlichten Pulverkaffee. Wenn ich Vanille will, esse ich Eiscreme. Versteht ihr, was ich meine?«

»Schätze schon.« Jerry zuckte mit den Schultern. »Also, ich mag ihre Iced Cappuccinos.«

»Tja«, meinte Becka, um das Thema zu wechseln, »dein Bruder findet es wahrscheinlich ziemlich aufregend, dass du ins Fernsehen kommst, oder?«

Troy senkte den Kopf und starrte in den Sand. »Wohl eher nicht. Der Idiot ist vor ein paar Jahren in Schwierigkeiten geraten und musste abhauen. Hat seinen Arsch nach Pennsylvania verschoben und ist da bei einem beschissenen Banküberfall erschossen worden.«

»Das tut mir leid.«

»Muss es nicht. Er war selbst schuld. Blödes Arschloch. Er hat immer so verrückte Scheiße gebaut. Du hättest mal sehen sollen, was er in Seattle alles gedreht hat.«

Da sie spürte, dass Troys Stimmung noch schlechter geworden war als üblich, versuchte sie ihn abzulenken, indem sie zum eigentlichen Thema zurückkehrte: »Du hättest ja ein paar Zigaretten unter deiner Kappe verstecken können.«

»Nö«, meinte Troy. »Hätte nicht funktioniert. Die haben uns ziemlich gründlich durchsucht. Was hast du denn als Luxusgegenstand mitgebracht?«

Becka wurde rot. »Mein Tagebuch.«

»Im Ernst? Das ist cool.«

»Ich führe Tagebuch, seit ich ein kleines Mädchen war.«

Troy wandte sich an Jerry, Ryan und Shonette. »Und was habt ihr mitgebracht?«

Bevor sie antworten konnten, schnappte sich Stuart, einer der Regisseure, ein batteriebetriebenes Megafon und begann, Anweisungen zu brüllen:

»Okay, Leute, wenn ihr euch bitte hier versammeln würdet, wir sind dann so weit.«

Die Kandidaten schlenderten zu einer großen provisorischen Bühne, die von den Technikern vor Beginn der Dreharbeiten errichtet worden war. Die Bühne wurde von Bambusfackeln und authentisch wirkenden Eingeborenenmasken und Schnitzereien gesäumt. Darüber hingen, außer Sichtweite der Kameras, Scheinwerfer, Mikros und anderes Equipment. Die Gruppe versammelte sich nach jedem Einzelwettbewerb auf der Bühne, außer, wenn sie abstimmten, wer die Insel verlassen musste. In der Mitte der Bühne war ein verschnörkelter weißer Kreis auf die Bretter gemalt – der Kreis der Sicherheit. Wenn der Zeitpunkt der Abstimmung gekommen war, stellte sich der Gewinner der letzten Aufgabe in den Kreis, der ihm Immunität im Auswahlprozess garantierte. Derjenige, der rausgewählt wurde, musste die Insel sofort verlassen und zu den anderen Verlierern auf das Schiff des Senders ziehen – ein großes Frachtschiff, das vor der Küste lag und auf dem die Kameraleute und Tontechniker, die Helikopterpiloten, das medizinische Personal, der Regisseur, Roland und der Rest der Crew untergebracht waren.

Als sie alle im Halbkreis auf der Bühne standen, gab Stuart das Stichwort, und Roland Thompson schlenderte über den Strand auf sie zu. Eine Kamera filmte seinen Auftritt. Er trug einen Tropenanzug, und als er lächelte, schimmerten seine überkronten Zähne in der Sonne. Dunkle Schweißflecken hatten sich unter seinen Armen

ausgebreitet, aber Becka wusste, dass die Regie die wegretuschieren würde, bevor die Show ausgestrahlt wurde.

»Zimmerlicher Arsch«, murmelte Troy. »Ich würde gerne mal sehen, wie *der* eine Nacht auf dieser beschissenen Insel verbringt.«

Becka und Jerry unterdrückten ein Lachen.

»Hallo, alle zusammen.« Rolands tiefer Bariton dröhnte über die Bühne. »Und Glückwünsche an Stefan, der die heutige Challenge gewonnen hat.«

»Vielen Dank.« Stefan lächelte und ließ seine eigenen Kronen aufblitzen. »Das war für mich nie eine Frage.«

»Wie ihr ja wisst«, fuhr Roland fort, »wird der letzte Kandidat, der die Insel verlässt, mit einer Million Dollar nach Hause gehen. Du bist diesem Ziel heute einen Schritt näher gekommen, Stefan. Heute Abend wirst du, wenn das Wetter es zulässt, im Kreis der Sicherheit stehen, und einer der anderen Castaways wird uns verlassen müssen. Der Rest von euch hat bis Sonnenuntergang Zeit, sich zu überlegen, wer das wohl sein könnte. Geht jetzt ins Camp zurück, wir sehen uns heute Abend.«

Roland wollte sich umdrehen, aber Richard hob die Hand. Sichtbar ungehalten rief der Moderator ihn auf.

Er kann es wahrscheinlich nicht erwarten, auf das Schiff zurückzukommen, dachte Becka. Vor der Klimaanlage die Füße hochzulegen und einen Drink zu schlürfen. Oder ausgiebig zu duschen. Gott, was würde ich jetzt für eine heiße Dusche geben.

»Mir ist aufgefallen, dass du gesagt hast ›falls das Wetter es zulässt‹«, meinte Richard. »Gibt es Neuigkeiten über den Sturm? Es hat Gerüchte gegeben, dass ein Wirbelsturm in unsere Richtung zieht.«

Roland sah kurz zu Stuart hinüber und gab ihm ein Zeichen, zu ihm zu kommen. Der Regisseur trat vor und räusperte sich. Kameramann und Tontechniker schalteten ihre Geräte aus.

»Es gibt tatsächlich eine Sturmwarnung für das Gebiet«, bestätigte Stuart. »Aber soweit wir wissen, wird es nicht schlimm werden, zumindest nicht hier. Momentan bewegt sich der Sturm weiter nach Norden. Wir haben einen Meteorologen auf dem Schiff, der die Entwicklung im Auge behält und uns informieren wird, sobald sich etwas ändert. Sie haben den Sturm Ivan getauft, falls das jemanden interessiert.«

»Und was passiert, wenn er uns erreicht?«, fragte Shonette. »Heißt das, dass ihr uns von der Insel holt, bis es vorbei ist?«

Stuart lächelte. »Wie gesagt, wir behalten die Entwicklung im Auge, und wenn sich die Situation ändert, lassen wir es euch wissen. Geht jetzt zurück ins Camp. Nach der Wahl heute Abend werden wir weitere Informationen für euch haben.«

Sie verließen die Bühne und wanderten über den Strand in Richtung Camp. Becka fiel auf, dass sich alle zu kleinen Gruppen zusammengeschlossen hatten. Sal und Richard gingen zusammen und lachten über irgendeinen Witz. Stefan, Jeff, Raul, Pauline und Roberta feierten in der Gruppe Stefans Sieg. So viel zu dem Thema, dass Roberta und Pauline das Bündnis wechseln würden. Jerry hatte sich zu Recht Sorgen gemacht. Becka schaute sich um. Ryan, Jerry, Shonette und Troy gingen neben ihr.

Unsere kleine Intrigantenzunft, dachte sie.

Jerry musste etwas Ähnliches gedacht haben.

»Das bedeutet Ärger.« Er deutete mit dem Kopf auf die Gruppe vor ihnen. »Stefan und der Rest der Meute. Wenn wir uns nicht zusammenschließen, können sie uns einen nach dem anderen ausschalten. Sie sind fünf und wir sind fünf. Wenn wir ein Bündnis schließen und Sal und Richard dazu kriegen, in unserem Sinne abzustimmen, sind wir ihnen überlegen.«

»Ich bin dabei«, stimmte Ryan ihm zu. »Ich sage, wir sollten Jeff rauswählen.«